



# Albert Schmidt – zwei Predigten

„Der Christ und Obrigkeit“

„Magd Jesu Christi oder Dirne der Welt?“

Mit einer Einführung von  
Professor Dr. Günter Brakelmann

Beigabe zur Gedenkveranstaltung  
9. November 2018  
Pauluskirche Bochum



EVANGELISCHE  
KIRCHE  
IN BOCHUM



Evangelische  
Stadtakademie  
Bochum

Zwei Predigten von Pfarrer Lic. Albert Schmidt (1893-1945):  
„Der Christ und Obrigkeit“ über 1. Tim 2, 1-4, Sonntag Rogate,  
21. Mai 1933, Christuskirche Bochum und  
„Magd Jesu Christi oder Dirne der Welt?“ über Apg 10, 42-43,  
Juni 1938, im Fürbitten- und Bekenntnisgottesdienst, Christuskirche Bochum

Das Heft ist eine Beigabe zur Gedenkveranstaltung am 9. November 2018  
in der Pauluskirche Bochum:

**Albert Schmidt und Hans Ehrenberg – Widerstand gegen den Terror**  
Erinnerung an den Novemberpogrom 1938 gegen unsere  
jüdischen Mitbürger vor 80 Jahren

Mit einer Einführung von Prof. Dr. Günter Brakelmann  
Rezitation: Susanne Hocke, Jürgen Larys (Schauspieler, artENSEMBLETHEATER)  
Musik: Trio Mallarmé – Martina Overlöper (Flöte), Kerstin Beavers (Bratsche),  
Susanne Bürger (Harfe)



Evangelische Stadtakademie Bochum  
Westring 26a, D-44787 Bochum  
Telefon 0234-962904-661  
www.stadtakademie.de



EVANGELISCHE  
KIRCHE  
IN BOCHUM

## Albert Schmidt Einführung

*Günter Brakelmann*

Vom 11. bis zum 13. Juni 1938 tagte in Berlin die 6. Bekenntnissynode der  
Altpreußischen Union. Sie fasste etliche Beschlüsse zu aktuellen theologischen  
und kirchenpolitischen Fragen. Am Ende der langen Ausführungen stand ein  
„Wort an die Gemeinden“. Am Anfang hieß es dort:

„Die Kirche Jesu Christi steht unter dem Befehl ihres Herrn, allem Volk das  
Evangelium zu verkündigen. Es steht geschrieben: ‚Er hat uns geboten, zu  
predigen dem Volk und zu bezeugen, dass er ist verordnet von Gott zum  
Richter der Lebendigen und der Toten. Von diesem zeugen alle Propheten,  
dass durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden  
empfangen sollen.‘ (Apg 10,42-43) So ist es der Auftrag der Kirche zu pre-  
digen, dass nach Gottes Ratschluss Jesus Christus der Richter und Retter der  
ganzen Welt ist. Mit dieser Predigt muss sich die Kirche an das ganze Volk  
wenden. Sie will damit keine politische Machtstellung für sich, sondern ruft  
alle Menschen unter das Wort des Gerichts und der Gnade Gottes.“<sup>1</sup>

Der Bochumer Gemeindepfarrer Albert Schmidt (1893-1945) nimmt dieses  
Wort zum Ausgangspunkt seiner Predigt in einem gemeindlichen Fürbitten-  
und Bekenntnisgottesdienst an einem der nächsten Sonntage im Juni 1938.  
Dieser Pfarrer hatte eine bewegte Lebensgeschichte hinter sich. Als Kriegs-  
freiwilliger 1914 unterbrach er sein 1913 begonnenes Theologiestudium und  
erlebte an vorderster Front den Krieg, wurde Offizier, bekam das Eiserne  
Kreuz 2. und 1. Klasse, wurde schwer verwundet und im November 1918  
Vorsitzender eines Soldatenrates. Er nahm das Studium nach der Entlassung  
wieder auf und wurde mit einer Arbeit über „Die Weltanschauung des Pazifis-  
mus im Lichte des christlichen Glaubens“ zum Licentiaten promoviert. Politisch  
engagierte er sich in der Deutschen Volkspartei, die er aber 1928 verließ, um  
in den „Christlich-sozialen Volksdienst“ einzutreten. Er verstand sich als national

<sup>1</sup> Kirchliches Jahrbuch (KJ) 1933-1944 hg. V. J. Beckmann, Gütersloh 1948, 248

und sozial eingestellter Politiker. 1926 kam er als Pfarrer in die Bochumer Altstadtgemeinde. Hier wurde er Mitglied des Stadtrates und von 1930-1933 war er Mitglied des Reichstages. Innerhalb seiner preußischen Landeskirche war er Verfechter eines schrift- und bekenntnisgebundenen Luthertums. Als lokaler Vorsitzender des „Evangelischen Bundes“ war er streng antikatholisch. Im Rahmen der Weimarer Republik war er Anwalt einer protestantischen Mitverantwortung für Staat, Gesellschaft und Wirtschaft.

Sein gemeindlicher Amtsbruder war der judenchristliche Pfarrer Dr. Hans Ehrenberg, mit dem ihn eine enge theologische und politische Zusammenarbeit verband. Beide hatten zunächst 1933 positive Erwartungen gegenüber dem neuen Staat im Sinne eines „nationalen Sozialismus“. Aber schon nach wenigen Monaten mussten sie sehen, dass Hitler den Weg von einem autoritären in den totalen Staat ging, in dem der Raum für eine freie Kirche in eigener Verantwortung immer enger wurde. Beide kämpften gegen die Deutschen Christen und die einsetzende staatliche Kirchenpolitik. In Bochum wurden sie führende Repräsentanten der sich früh bildenden Bekennenden Kirche.

Schmidt hielt am 21. Mai 1933 die Predigt „Der Christ und Obrigkeit“. Er mahnte die Obrigkeit, das Recht nicht mit Füßen zu treten und über sich selbst bekundete er: *„Ich weiß, in welche Gefahr ich mich gebe, wenn ich spreche, wie ich spreche, aber weder die Rücksicht auf meine fünf Kinder, noch die Rücksicht auf meine Gefährtin meines Lebens, noch die Rücksicht auf meine greisen Eltern können mich davon abhalten, von dieser Stelle aus feierlich dagegen Verwahrung einzulegen, dass es noch in dieser letzten Woche möglich war, dass in der Nachbarschaft unserer Stadt ein mir nahe stehender Familienvater, ein verdienter Frontsoldat, vor den Augen seiner Frau und Kinder und mitsamt seiner Frau in der Nacht von angeblichen Hültern der neuen Ordnung ohne Grund in seiner Wohnung überfallen und misshandelt worden ist. Über andere Misshandlungen, die mir als Pfarrer anvertraut wurden, habe ich geschwiegen, weil ich bei jenen Fällen noch nicht glaubte, dass Reden meines Amtes sei. Jetzt schweige ich nicht mehr! Wenn die berufenen Diener des staatlichen Rechtes nicht reden dürfen, dann müssen wir Diener Gottes als die berufenen Hüter des göttlichen Rechtes sprechen. Den Millionen und Abermillionen, die heute in Freude schwimmen, sind ja Hunderte und Tausende meiner Amtsbrüder zu Dolmet-*

*schern ihrer hohen und begeisterten Gefühle geworden. Es wäre für die Zukunft der Kirche verhängnisvoll, wenn ihre Diener heute nur von dem Licht und nicht auch von den Schattenseiten unserer Zeit sprechen. So will ich heute ein Dolmetsch der Gefühle der Verfolgten und Geächteten, der Verfolgten und Bedrückten, der Elenden und Geplagten sein.“<sup>2</sup>*

So ist 1933 auch gepredigt worden. Diese Predigt brachte Schmidt das erste Verhör bei der Gestapo ein und er wurde in den nächsten Jahren in seinen Predigten und Vorträgen abgehört. Der Gang zum Polizeipräsidium wurde ihm zur Gewohnheit.



Albert Schmidt

Und nun diese Predigt aus dem Jahr 1938, die an Deutlichkeit kaum zu überbieten ist. Sie ist zunächst ein frontaler Angriff gegen den inzwischen voll etablierten totalen Staat, der für sich die Oberhoheit über das Denken und über die Gewissen seiner Bürger einforderte. In dieser Situation ist die Botschaft der bibel- und bekenntnisgebundenen Kirche in den Augen der Machthaber eine illegitime Einmischung und Verweigerung des absoluten Anspruchs des NS-Systems auf den ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist. In dieser Situation kann nach Schmidt nicht der „liebe Gott“ gepredigt werden, sondern Gott als der Richter über die Sünden aller Menschen. Alle Menschen als Sünder zu bezeichnen, geht gegen das Verständnis des arischen Herrenmenschen und seiner Ethik des Rechts der Stärkeren. Schmidts Predigt geht gegen diese Ursünde des Menschen, sein zu wollen wie Gott, das heißt selbst zu bestimmen, was gut und böse ist. Die Zehn Gebote und das Evangelium von und über Jesus Christus werden durch eine selbst entworfene Weltanschauung aufgehoben. Das direkt oder indirekt zu sagen, ist im Kern nicht nur die Ablehnung nationalsozialistischen weltanschaulichen Selbstverständnisses, sondern impliziert das tendenzielle Nein zu diesem Staat

<sup>2</sup> M. Rosowski (Hg.): Albert Schmidt 1893-1945. Politische und pastorale Existenz in christlich-sozialer Verantwortung. Die Dokumentation seines Werkes, Bochum 1994, 177-182, 156

überhaupt. Schmidt hat zu dieser Zeit längst gewusst, dass das langfristige Ziel des nationalsozialistischen Systems die Ausschaltung der Kirche aus der deutschen Geschichte war. Der totalitäre Führerstaat konnte keine andere Botschaft und keine andere Orientierung neben sich dulden.

Für Schmidt war es unverantwortlich, wenn die Kirche sich angesichts dieser Machtsituation mit ihrer Verkündigung des Gesetzes und des Evangeliums, des Zornes Gottes über die Sünde und der Gnade Gottes für den Sünder auf eine Nischenexistenz zurückzöge. Genau das hatte er in den letzten Jahren schmerzlich erfahren, dass die Kirche zu einer „Kirche des Schweigens“ aus Angst vor den Machthabern geworden war. Es hatte in ihr viel „Leidenscheu, Lauheit und Trägheit“ gegeben. Viele hatten geschwiegen, wo sie hätten schreien müssen. Schmidt wusste es und hatte es selbst erfahren, dass man sich schnell die politische Feindschaft zuzieht, wenn man das Hersein Gottes über die Welt und das Heilandssein Jesu Christi für alle Welt verkündigt. Passt sich aber der Prediger den Erwartungen und Vorgaben der Mächtigen an und legt nicht mehr das Erste Gebot für die Gegenwart aus, so wird er schnell von einem „Diener der Kirche“ zu einer „Dirne der Welt“. Wer nicht mehr an der totalen Vollmacht Gottes gegen die Versuche seiner Entthronung durch selbst produzierte Götter und Götzen festhält, wird ein „Mietling“ und ist kein „Hirte“ mehr.

Das waren harte Worte eines mutigen Predigers gegen den Zeitgeist und ihren Einbruch in die Kirche. Das alles im Jahre 1938 auf einer Kanzel gesagt zu haben, war ein weiterer Schritt auf dem Wege zu seiner Amtsenthebung durch die Mächtigen in der Gauhauptstadt Bochum. Er selbst ahnte schon lange, wie es für ihn ausgehen würde.

Und wenn er dann noch von den 2000 Verhaftungen, Ausweisungen und Redeverboten von Pfarrern spricht und die Namen von Martin Niemöller und Paul Schneider nennt und ihre Überführung in ein Konzentrationslager als Unrecht und als „Sünde gegen den lebendigen Gott“ bezeichnet, ist das nichts anderes als widerständiger Protest im Namen Gottes gegen die Praxis eines totalen Staates. Das konnte das eigene Konzentrationslager bedeuten. Genauso eindeutig prangert der Mann auf der Kanzel die autoritäre Kirchenpolitik der Reichskirchenregierung an, die mit ihren NS-konformen Maßnah-

men die Kirche immer mehr zu einer „Dirne der Welt“, das heißt zu einem gleichgeschalteten Anhängsel im NS-System macht. Schmidt fordert ein Kirchenregiment, dass sich gebunden weiß an die Grundlagen der Kirche, an das Evangelium Jesu Christi und an die reformatorischen Bekenntnisschriften. Das zu fordern, heißt in der damaligen Situation wieder politische Konfrontation mit staatlicher Kultur- und Ordnungspolitik. Schmidt wagt diesen Schritt in den Konflikt mit den Mächtigen. Er hat nicht die Entscheidungs- und Handlungsängste des Durchschnitts seiner Kirche, ihrer Prediger und ihrer Gemeinden.

Nur wenige Monate nach seiner Predigt musste er wieder erleben, dass zwar einzelne Prediger, aber kein kirchenleitendes Organ, auch nicht seiner Bekennenden Kirche, gegen die Ereignisse am 9./10. November 1938 protestiert haben. Die Kirche war wieder die „schweigende Kirche“. Unter denen, deren Wohnungen von SA-Trupps zerstört wurden, gehörte auch die Wohnung des seit einem Jahr zwangsweise in den Ruhestand versetzten Amtsbruders Hans Ehrenberg. Dieser kam am 10. November von einer Reise zurück und fand seine zerstörte Wohnung und seine verstörte Frau mit den zwei Kindern vor. Auf einem Zettel stand der Befehl, sich unverzüglich im Polizeipräsidium zu melden. Doch zuvor rief er Schmidt an und bat ihn, mit seiner Familie das Abendmahl zu feiern. Schmidt kam sofort zusammen mit seiner Frau und seinem Vikar. In der etwas aufgeräumten Küche feierte die kleine Hausgemeinde das Abendmahl. Nach der Feier verabschiedete sich Ehrenberg und stellte sich der Gestapo.

Am kommenden Sonntag berichtete Schmidt von der Kanzel die Vorgänge um Hans Ehrenberg und forderte die Gemeinde auf, für die Familie Ehrenberg zu beten. Als er von der Kanzel in die Sakristei ging, wurde er dort von zwei Gestapobeamten, die als Spitzel im Gottesdienst waren, verhaftet und für etliche Wochen in den Polizeigefängnissen in Bochum und in Dortmund inhaftiert. Nur seinem schlechten Gesundheitszustand „verdankte“ er es, dass er nicht in ein KZ gebracht wurde und „nur“ Predigt- und Aufenthaltsverbot bekam. In Krankenhäusern und Sanatorien hat er die nächsten Jahre verbracht, bevor er am Kriegsende ein Pfarramt zugewiesen bekam. An den Folgen seiner Haftzeit und seiner Kriegsverletzungen ist er kurz nach dem Kriege gestorben.

Sein Bruder und Freund Ehrenberg kam in die Judenbaracke des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Kurz vor dem Krieg wurde er durch eine Initiative des englischen Bischofs Bell herausgekauft und konnte nach England emigrieren.

Schmidt hat nicht nur unerschrocken auf dem Fundament seines Glaubens- und Kirchenverständnisses gegen den Geist und die Praxis des totalitären Staates gepredigt, sondern die Solidarität mit dem verfolgten Amtsbruder hat ihn auch in eine schwere Endphase seines Lebens gebracht.

Auch so ist im NS-Staat gepredigt und gehandelt worden. Beide Gemeindepfarrer sind evangelische Märtyrer geworden.

## **Predigt des Pfarrers Lic. Albert Schmidt am Sonntag Rogate, den 21. Mai 1933 in der Christuskirche Bochum**

1. Tim. 2, Vers 1-4: So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

### **„Der Christ und Obrigkeit“**

Zu den Aufgaben der Predigt gehört es, die Fragen der Zeit und des geschichtlichen Augenblicks zu den ewigen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung in Beziehung zu setzen. Dieser Aufgabe darf sich ein Diener Gottes auch dann nicht entziehen, wenn ihre Erfüllung mit persönlichen Unannehmlichkeiten oder gar mit persönlichen Gefahren an Leib und Seele verbunden ist.

Nichts schadet der Kirche mehr, als wenn ihre Prediger und Verkünder des Wortes es am persönlichen Mut des Zeugnisses fehlen lassen. Kanzelwort, evangelisches Wort ist ein freies Wort des an Gottes Willen gebundenen christlichen Gewissens, oder es ist wie dumm gewordenes Salz ohne Gehalt und Kraft, das man nach des Heilands Wort auf die Straße schüttet, auf daß es die Leute zertreten. Nun singt man heute zwar mit Begeisterung Ernst Moritz Arndts Lied von dem Gott der Eisen wachsen ließ und der keine Knechte wollte, aber zu kaum irgendeiner anderen Zeit galt das so wenig wie heute, was die gleiche Liedstrophe sagt: „Drum gab er ihm den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede.“ Die in vieler Hinsicht zu begrüßende Gleichschaltung an Millionen deutscher Menschen hat doch auch bei Hunderttausenden eine Ausschaltung der Gewissen mit sich gebracht, die wir um der Zukunft unseres Volkes willen tief bedauern müssen. Denn es ist nur schwer zu denken, daß eine Nation einer besseren Zukunft entgegengeht, die Menschen, welche nicht zu den schlechtesten gehören, erst dann gebrauchen kann, wenn sie ihnen innerlich das Rückgrat gebrochen und sie ihrer Eigenart beraubt hat. Wir bitten zu dem, der die Wahrheit und das Leben ist, daß er uns vor solcher Ausschaltung der Gewissen bewahren möchte, wenn wir in dieser Stunde sprechen und hören, was Gottes Wort uns über unsere Haltung

zur Obrigkeit zu sagen hat. Es liegt mir daran, noch einmal ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß unser Textwort die Epistel des heutigen Sonntags Rogate ist, daß also Gedanken über Christ und Obrigkeit heute nach der Überlieferung der Kirche behandelt werden sollen.

Paulus ermahnt den Timotheus zu Bitte, Fürbitte und Danksagung, zuerst und vor allem für die Könige und alle obrigkeitlichen Gewalten. Warum sind wir der Obrigkeit solches Gebet der Fürbitte und der Danksagung schuldig? Paulus gibt uns im dreizehnten Kapitel des Römerbriefes die Antwort. „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Die Einrichtung des Staates ist also eine Ordnung Gottes, eine Schöpfung und Stiftung des Schöpfers. Der Staat ist kein Gesellschaftsvertrag, den Menschen geschlossen hätten, wie Menschen Aktiengesellschaften und Konsumgenossenschaften oder sonstige Organisationen bilden. Gott wollte die Ordnung des Staates wie auch die Ordnung der Familie. Der Staat eine Ordnung göttlichen Ursprungs, nicht menschlichen Willens. Darin beruht des Staates Würde, Hoheit und Adel.

Allerdings ist der Staat um der Sünde willen den Menschen gegeben. Wäre die Menschheit eine Menschheit ohne Sünde und Schuld, ohne Verbrechen und Laster, dann brauchte sie keine staatliche Ordnung, dann könnte sie in der paradiesischen Ordnung des Reiches Gottes in Frieden und Freude leben. Im Himmel, im Reiche Gottes, gibt es keine staatliche Gewalt, weil dort dem Bösen nicht gewehrt zu werden braucht, weil dort Güte und Reinheit, Liebe und Edelmüt, Selbstlosigkeit und Gerechtigkeit die Seelen bestimmen und leiten, bestimmen und leiten durch das Anschauen des ewigen Gottes, durch das Erfülltsein von der Kraft des Heiligen Geistes. Aber auf dieser Erde sind Haß und Gemeinheit, Eigensucht und Ungerechtigkeit herrschende Mächte. Würden diese Mächte der Hölle nicht durch die Gewalt des Staates abgewehrt, es würde gar bald einer über den anderen herfallen. Es würde einer den anderen fressen. Die Menschheit wäre in kürzester Zeit in einem Meer von Blut untergegangen.

So muß der Staat mit Schwert und Gewalt seines Amtes walten. Er ist ohne Schutzmann und Henker, ohne Gefängnis und Zuchthaus nicht zu denken. Es ist Schwarmgeisterei, sich eine Form des Zusammenlebens der Menschen

zu erträumen, in der es ohne Gewalt und Macht zugehen könnte. Doch da der Staat dem Bösen und den Bösen zu wehren hat, so hat er das Gute und die Guten zu schützen. Vor allem aber hat er dem Rechte zu dienen. Und wenn der Rechtszustand durch einen revolutionären Übergang erschüttert ist, dann haben die staatlichen Machthaber alles daran zu setzen, möglichst bald wieder neue Rechtsgrundlagen zu schaffen, gegebenenfalls auch durch scharfes Durchgreifen gegenüber denen, die ihnen ihre Macht verschafft haben und ihnen die Macht garantieren. Es ist unserer heutigen Regierung sicher ernst damit, aus Deutschland wieder einen Rechtsstaat zu machen. Kein Mensch wird behaupten können, daß wir es schon sind.

Ich weiß, was wir Christenmenschen der Obrigkeit schuldig sind. Acht Jahre lang habe ich im großen Schlußgebet des Gottesdienstes unseres Reichspräsidenten fürbittend und dankend vor Gott gedacht. Wohl als erster habe ich von jenem Altar aus Gott um Schutz und Leitung und Hilfe gebeten für den jetzigen Kanzler unseres deutschen Volkes. Aber die Obrigkeit als eine gottgesetzte Ordnung achten, für die Obrigkeit und ihren Dienst in Kirche und häuslicher Andacht von Herzen beten, das bedeutet nicht, vor elementaren Rechtsverletzungen die Augen schließen. Gott verpflichtet seine Gläubigen zu Gehorsam und Achtung vor der obrigkeitlichen Regierung, aber er verpflichtet sie nicht dazu, auch die zu achten, die neben der geordneten Obrigkeit her sich Gewalt anmaßen, das Recht mit Füßen treten und statt die Bürger und ihr Eigentum und Leben zu schützen, Eigentum und Gesundheit deutscher Menschen bedrohen. Im Gegenteil, hier gilt es für einen Diener der Kirche in entschlossenem Ernst den Staat an seine göttliche Verpflichtung zu mahnen, die dahin geht, die Guten zu schützen. Ich weiß, in welche Gefahr ich mich begeben, wenn ich spreche, wie ich spreche, aber weder die Rücksicht auf meine fünf Kinder, noch die Rücksicht auf die Gefährtin meines Lebens, noch die Rücksicht auf meine greisen Eltern können mich davon abhalten, von dieser Stelle aus feierlich dagegen Verwahrung einzulegen, daß es noch in dieser letzten Woche möglich war, daß in der Nachbarschaft unserer Stadt ein mir nahestehender evangelischer Familienvater, ein verdienter Frontsoldat, vor den Augen seiner Frau und Kinder und mitsamt seiner Frau in der Nacht von angeblichen Hütern der neuen Ordnung ohne Grund in seiner Wohnung überfallen und mißhandelt worden ist. Über andere Mißhandlungen, die mir als Pfarrer anvertraut wurden, habe ich geschwiegen,

weil ich bei jenen Fällen noch nicht glaubte, daß Reden meines Amtes sei. Jetzt schweige ich nicht mehr! Wenn die berufenen Diener des staatlichen Rechtes nicht reden dürfen, dann müssen wir Diener Gottes als die berufenen Hüter des göttlichen Rechtes sprechen. Den Millionen und Abermillionen, die heute in Freude schwimmen, sind ja Hunderte und Tausende meiner Amtsbrüder zu Dolmetschern ihrer hohen und begeisterten Gefühle geworden. Es wäre für die Zukunft der Kirche verhängnisvoll, wenn ihre Diener heute nur von dem Licht und nicht auch von den Schattenseiten unserer Zeit sprächen. So will ich heute ein Dolmetsch der Gefühle der Verfemten und Geächteten, der Verfolgten und Bedrückten, der Elenden und Geplagten sein. Und ich glaube, daß bei der Erfüllung solcher Aufgabe der nicht ferne ist, der da spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. ich will euch erquicken.“

Gebe Gott, daß unsere Regierung über die Geister des Unrechts und der Gewalttat bald Macht gewinnt. Dann ist sie wahrhaft und wirklich eine Obrigkeit, die Gott wohlgefällt und den Menschen wert ist. Dann wird sie auch der Gemeinde Jesu Christi ihren gottgewollten Dienst tun, der darin besteht, daß jeder Staatsbürger seines Gewissens und seines Glaubens leben kann, oder wie unsere Text sagt: Daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn das ist allerdings die hohe Aufgabe des Staates gegenüber der Gemeinde Jesu Christi, daß er als Hüter der Rechtsordnung auch das religiöse Leben der Kirche schützt. Diese hohe und dankenswerte Aufgabe des Staates wurde mir so recht klar, als ich vor einigen Jahren am ersten Ostertag zur Predigt diese Christuskirche betrat. Es war zu einer Zeit, als Störungen der Gottesdienste durch die Bataillone der Gottlosen zu erwarten waren. Da war die Kirche von verstärkten Polizeipatrouillen bewacht. So erkannte auch der alte Staat seine Verpflichtung an, dafür zu sorgen, daß gottesdienstliches Leben unter seinem Schutz sich entfalten konnte. Eine so im Schutz des Staates lebende Gemeinde wird, wenn sie alle ihre Glieder durch ein starkes und bewährtes Recht geschützt und beschirmt sieht, nicht nur um des Befehles Gottes willen, sondern aus freudigem Herzen die Mahnung unseres Textes erfüllen: „Tut Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung für alle, für den Präsidenten und Kanzler, für ihre Statthalter und Minister, kurzum für die gottgesetzte Obrigkeit.“  
Amen.

## **Predigt des Pfarrers Lic. Albert Schmidt über Apg 10, 42-43 im Fürbitten- und Bekenntnisgottesdienst, Juni 1938 in der Christuskirche Bochum**

„Und er hat uns geboten, dem Volk zu predigen und zu bezeugen, dass er von Gott bestimmt ist zum Richter der Lebendigen und der Toten. Von Diesem bezeugen alle Propheten, dass durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“

### **„Magd Jesu Christi oder Dirne der Welt?“**

Unser Wort ist ein Wort des Apostels Paulus vor der Hausgemeinde des früheren heidnischen Hauptmannes Cornelius. Aus ihm wird vieles deutlich, das auch für uns in unserer Lage Bedeutung hat. Es wird hier deutlich, dass die Botschaft, die dem christlichen Prediger aufgetragen ist, eine Botschaft ist, die er allen schuldig ist. „Christus hat uns geboten zu predigen dem Volk!“ Der Auftrag des Predigers ist nicht erfüllt, wenn es nur der Gemeinde zur Selbsterbauung verhilft. Predigt ist immer auch ein Angriff auf die Seelen derer, die draußen stehen! Eine von der Welt abgekapselte Verkündigung an eine von der Welt abgekapselte Gemeinde würde sich die Welt noch gefallen lassen. Eine Botschaft der Gemeinde Christi an die Welt selbst aber wird von der Welt als eine Belästigung, als Anmaßung, ja als politisches Machstreben angesehen!

Dies gilt umso mehr, als die Botschaft der Gemeinde ja nicht, wie viele auch in der Gemeinde glauben, eine Botschaft „vom lieben Gott“ ist. Wir kennen diesen „lieben Gott“ nicht, einen Gott, der einem nichts tut, bei dem es nicht so genau darauf ankommt, der als ein lieblicher, zärtlicher Alter gern bereit ist, auch einmal fünf gerade sein zu lassen! Unser Gott ist ein rechter und gerechter Richter. Wer vor Gott dem Richter Zeugnis gibt, muss Sünde Sünde nennen, wo sie auch zu finden ist. Da ist keiner ausgenommen! Kein Reicher und kein Armer, kein Arbeiter und kein Werksführer, kein Volksgenosse und kein Parteigenosse, kein Beamter und kein Minister, kein Amtswalter und kein Führer, keiner!

Wir haben als Prediger des Wortes nicht schlechter zu sein als die Propheten, als ein Nathan oder Elias, ein Amos, Jesaja, Jeremia oder Johannes der Täufer.

Wir verstehen es, dass die Mächtigen dieser Zeit – wie die Gewalthaber aller Zeiten – unsere Predigt des Gerichtes über die Sünde als pfäffische Frechheit empfinden. Sie hätten recht, wenn wir im eigenen Auftrag sprächen oder wenn wir uns selbst nicht unter das Gericht Gottes stellten. Nun aber reden wir in des Höchsten Auftrag und auf Gottes Geheiß! Wer sollte da schweigen? Und das Wort des Gerichtes, das uns aufgetragen ist, hebt an beim Hause Gottes! Zudem ist das Wort des Gerichtes wie immer ein gefährliches Wort. Es führt dauernd in die Nähe harter und böser Leiden. Aber das Predigtamt ist eben ein Amt, das den Beweis zu erbringen hat, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Es trete ab von aller Menschenfurcht, es trete ab von ängstlicher Rücksicht auf ein gesichertes Leben, es trete ab von der knechtischen, widerwärtigen Feigheit, wer den Namen des Herrn verkündet!

Es könnte nun jemand sagen – und es wird gesagt –: Ja wenn ihr vom Gesetz predigt, vom heiligen Willen Gottes, vom Fluch der Sünde und von der Strafe für den Sünder, dann setzt ihr euch allerdings allerlei Gefahren aus. Aber predigt doch Erbarmen, Gnade, Vergebung, dann geht ihr doch ungefährdet euren Weg. Denen ist zu erwidern: Es gibt keine Predigt von der Gnade, die nicht auch den vollen Ernst des Gesetzes verkündigt. Es gibt keine Predigt von der Erlösung, die nicht auch von der Gebundenheit durch die Sünde weiß. Es gibt keine Predigt von Gottes Erbarmen, die nicht auch von Gottes Zorn redet! Solche Predigt wäre eben eine Götzenpredigt von dem so genannten „lieben Gott“. Außerdem haben wir hundertfach erfahren, dass gerade auch die Predigt von der Gnade Gottes in Christus den leidenschaftlichen Protest der Menschen und den Eingriff der weltlichen Mächte hervorruft. Deutet das doch aus, was in unseren Versen steht: „Von diesem Christus zeugen alle Propheten, dass durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen“. Deute das aus, und du stehst im vollen Widerspruch zu dem Glauben unserer Zeit.

Sage es doch, dass alles Heil in Christus beschlossen liegt, dass wir nur unter Berufung auf Ihn, in Seinem Namen Kinder Gottes sind, sage es, dass du nicht kraft deines Blutes, kraft deiner Rasse, kraft deiner so genannten anständigen Kerls etwas bist. Sage, dass du verstanden wirst und wirst bald halb und ganz mundtot gemacht! Nein, mit der Predigt, die Gnade in Christus verkündigt, rettet man sich nicht! Im Gegenteil, gerade deshalb, weil wir vor

dem Angesichte Gottes alles für nichts halten, was unser Leben auszeichnet, gerade deshalb hält man uns für die Verkünder einer knechtseligen Sklavenreligion, für Menschen voller Minderwertigkeitsgefühle, für Leute ohne Ehre und Selbstachtung!

Weil wir auch in der Botschaft von der Gnade die totale Vollmacht Gottes über den Menschen verkünden, deshalb kann man uns nicht gebrauchen! Gebrauchen kann man als Prediger nur solche, die nicht die Totalität Gottes, sondern die Totalität der Menschen und ihrer Einrichtungen verkünden. Christliche Prediger und Christen überhaupt werden heute erst brauchbar, wenn sie bereit sind, das erste Gebot auszustreichen und den Schöpfer zugunsten der Geschöpfe zu entthronen!

Wer als Prediger in seinem Dienst treu ist, kann nicht unbehelligt bleiben. Und wenn ein Prediger unbehelligt bleibt, ist er ein Mietling und kein Hirte der Herde. Deshalb ist es kirchlich gesehen ein Ehrentitel unserer Kirche, dass in den letzten Jahren mehr als 2000 Verhaftungen, Ausweisungen und Redeverbote allein über die Altpreußische Kirche verhängt worden sind.

Vaterländisch gesehen, volklich gesehen, ist das allerdings eine unsagbare Not, die keiner mehr beklagt als die, die davon betroffen sind. Aber wir können diese Not nicht dadurch zu einer untragbaren Gewissensbelastung erhöhen, dass wir nun die Gemaßregelten ihrem Schicksal überlassen und nach dem Rufe: „Rette sich, wer kann“, feige schweigen. Das Schicksal unseres Bruders Martin Niemöller, der nun schon seit Anfang März im Konzentrationslager eingesperrt gehalten wird, geht uns alle an, wenn anders das Wort „Fürchtet Gott, habt die Brüder lieb“ einen Sinn hat. Und es geht nicht gegen das Wort „Ehret den König“, das ja in diesem Zusammenhang steht, wenn wir als Zeugen der Wahrheit sagen, dass es vor Gott und der Gemeinde Jesu Christi nicht zu ertragen ist, dass ein Mann, den ein ordentliches Gericht freigelassen und als ehrenhaft erkannt hat, in einem Konzentrationslager festgehalten und damit als Volksschädling gebrandmarkt wird. Das ist Sünde gegen den lebendigen Gott, und das muss in der Kirche mit vollem Ernst gesagt werden! Und was von unserem Bruder Niemöller gilt, das gilt in entsprechender Weise auch von unserem Bruder Pfarrer Schneider aus Dickenschied, der nun auch schon ohne Richterspruch seit vielen Monaten im Konzentra-

tionslager das Elendsleben eines entehrten Mannes führt. Wir können auch über sein Schicksal nicht schweigen, weil auch er nur das eine getan hat: Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.

Wir können es nicht einfach hinnehmen, dass unsere Kirche unter der Parole: „Es geht nur um die äußere Ordnung“ auch in ihren eigentlichen kirchlichen Anliegen unter die Gewalt außerkirchlicher Mächte gesetzt wird: Man bestimmt über die Prüfung unserer Kandidaten, man bestimmt über die Besetzung von Pfarrstellen, man duldet und fördert alle Zerstörungen der Wahrheit in unserer Kirche! Man setzt an die Spitze der Kirche ein Papsttum, das jedes römische Papsttum noch in den Schatten stellt. Und man behauptet: „Es geht ja nur um die äußere Ordnung der Kirche!“ Mit dieser Art äußerer Ordnung wird man in wenigen Jahrzehnten die Kirche zu einer Dirne der Welt gemacht haben statt zu einer Magd Jesu Christi!

In der deutschen Evangelischen Kirche haben nur die ein Recht der Leitung und Führung, die ihr Fundament bejahen, wie es der Paragraph 1 der Reichskirchenverfassung vom Jahre 1933 festgelegt hat. Diese Reichskirchenverfassung trägt die Unterschrift des Führers und des maßgeblichen Ministers. Das sollten die doch mehr beachten, die uns immer wieder als Staatsfeinde bezeichnen. Und der Paragraph 1, den sie nicht mehr wahrhaben wollen, stellt fest, dass die unantastbare Grundlage der Kirche das Evangelium von Jesus Christus ist, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist! Weil wir um des Gewissens willen diese staatlich für die Kirche anerkannten unantastbaren Grundlagen nicht antasten und erst recht nicht zerstören lassen wollen, deshalb müssen wir den Weg der Not gehen.

Gott führt uns solchen Weg der Not gerechterweise. Wir sind schuldig an dem, was über uns gekommen ist. Unser Leben war zu wenig ein Zeugnis der Kraft Gottes. Wie müde und träge schleppten wir unser Christenleben dahin. Wo sah man denn an uns die große Freude und den tiefen Frieden der Kinder Gottes?

Wo sah man bei uns und sieht man bei uns den Mut, der nicht wankt und weicht? Die widerwärtige Feigheit, deren Fratze uns aus allen Ecken und Winkeln anstiert, hat doch auch bei uns Macht gewonnen!

Wo sind sie denn, die Helden der großen Wörter? Wie haben sie geschmettert: „Nehmen sie den Leib ...“. Heute können sie nicht einmal ertragen, wenn jemand die Stirn kraus zieht. Angst, eine wahre, heidenmäßige Angst hält auch die evangelischen Christen in ihrem Bann. Den haben wir vergessen, der in unsere Angst hinein spricht: „In der Welt habt ihr Angst ...“. Damit rechnen wir nicht, dass die „Leiden der Zeit nicht Wert sind der Herrlichkeit“. Damit rechnen wir nicht, und damit meine ich zunächst mich selbst. Mein Predigtzeugnis ist das Zeugnis für einen Gott der Stärke, für einen Gott, der gerade den Müden Kraft gibt. So wollen wir Schwachen zu unserem starken Gott beten.“

## Pfarrer Albert Schmidt und Pfarrer Professor Dr. Hans Ehrenberg

Albert Schmidt und Hans Ehrenberg waren als Pfarrer der Altstadtgemeinde tätig. Albert Schmidt wirkte von 1926 bis 1938 an der Christuskirche, Hans Ehrenberg seit 1925 an der Pauluskirche. Beide Pfarrer gehörten zu den führenden Persönlichkeiten der Bekennenden Kirche.

Albert Schmidt kam 1926 als Pfarrer in die Bochumer Altstadtgemeinde, wurde Mitglied des Stadtrates und von 1930 bis 1933 Mitglied des Reichstages als Abgeordneter des Evangelischen Volksdienstes. Innerhalb seiner preußischen Landeskirche war er Verfechter eines schrift- und bekenntnisgebundenen Luthertums. Nach der „Machtergreifung“ verdammt Albert Schmidt öffentlich in ungeahnt mutigen Predigten die Gewalttaten der SA. Er wurde „zu einem der mutigsten Prediger der Bekennenden Kirche in Bochum und darüber hinaus in ganz Westfalen“. Am 13. November 1938 wurde er von der Gestapo noch in der Sakristei seiner Kirche verhaftet, nachdem er von der Kanzel über die Verwüstungen in der Wohnung seines „judenchristlichen“ Freundes und Amtsbruders Hans Ehrenberg beim Novemberpogrom berichtet hatte, obwohl er Gestapo-Beamte unter seinen Zuhörern wusste. Nach einmonatiger Haft wurde er aus Bochum ausgewiesen und mit Redeverbot belegt.

Pfarrer Prof. Dr. Hans Ehrenberg, 1883 in eine jüdische Familie geboren und 1909 zum evangelischen Glauben konvertiert, war allein wegen seines früheren Bekenntnisses bereits vor 1933 Ziel zahlreicher nationalsozialistischer Diffamierungskampagnen. Er formulierte bereits 1933 das Bochumer Bekenntnis – eine radikale Absage an völkische Ideologie und den Glauben an staatliche Allmacht. Es ist das erste öffentliche Bekenntnis einer Kirche gegen das Regime. Ein Jahr später formulierte die Barmer

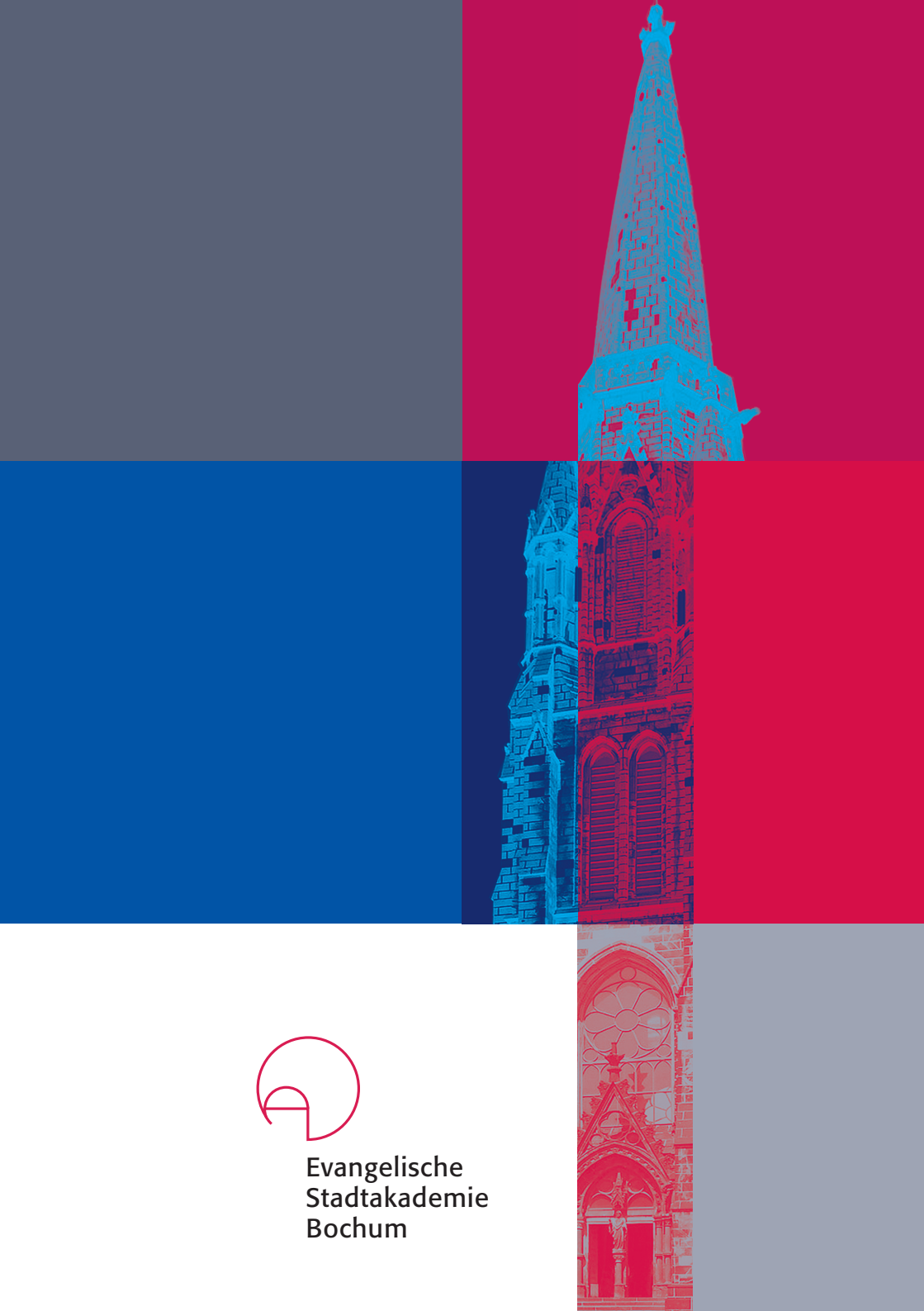


*Albert Schmidt*



*Hans Ehrenberg*

Synode ein Bekenntnis gegen den Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus, das bis heute zur Bekenntnisgrundlage der Kirche werden sollte. An entscheidender Stelle formuliert Ehrenbergs Bekenntnis über Barmen hinaus: Es bekennt „den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, es bekennt den Gott der Juden. Mit seinen Predigten, Büchern und Flugblättern hat Ehrenberg, der Judenchrist, das Nazi-Regime angegriffen, der Denker gegen den totalen Staat erhielt „totales Redeverbot“. Im November-Pogrom 1938 wurde Ehrenberg ins KZ Sachsenhausen verschleppt, hat monatelange Folter überlebt und konnte mit seiner Familie nach England emigrieren, sein Lebenswerk aber geriet ins Vergessen.



Evangelische  
Stadtakademie  
Bochum